



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1986

**"Das preussische Vorbild vor Augen": Paradigmawechsel beim Schweizer
Generalstab des 19. Jahrhunderts**

Jaun, Rudolf

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-200635>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Jaun, Rudolf (1986). "Das preussische Vorbild vor Augen": Paradigmawechsel beim Schweizer Generalstab des 19. Jahrhunderts. In: Bald, Detlef. Militärische Verantwortung in Staat und Gesellschaft. Koblenz: Bernard Graefe Verlag, 199-213.

Militärische Verantwortung in Staat und Gesellschaft

175 Jahre Generalstabsausbildung
in Deutschland

Herausgegeben von Detlef Bald

Bernard & Graefe Verlag / Koblenz 1986

Exkurs:

Rudolf Jaun

»Das preußische Vorbild vor Augen«: Paradigmawechsel beim Schweizer Generalstab des 19. Jahrhunderts

Die Geschichte des Schweizer Generalstabes und des Schweizer Generalstabsoffiziers ist wie die Geschichte der staatlichen Institutionen in der Schweiz durch zwei dominante Strukturelemente gekennzeichnet: föderalistischer Aufbau der Institutionen und Milizstatus der Positionsträger. Diese beiden Strukturelemente bilden zwei Pole, das Konzept des Generalstabsdienstes, wie es im Umfeld professioneller Armeen monarchisch-zentralistischer Staaten ausgebildet wurde, den dritten Pol eines Spannungsfeldes, das zu beachten ist, wenn die Ausgestaltung des Generalstabsdienstes der Schweizer Armee betrachtet wird.

Der vorliegende Aufsatz skizziert zuerst die Genesis der Stabs- bzw. Generalstabsfunktion im Umfeld der Napoleonischen Kriege. In einem zweiten Teil werden die Perzeption und die Realisierung des Generalstabsdienstes im Übergang von der föderalistischen zur zentralistischen Organisation der Schweizer Armee behandelt. In einem dritten Teil wird die Veränderung des gesellschaftlichen Rekrutierungsfeldes des Generalstabskorps dargestellt. In der Schweizer Armee ist auch der Generalstabsoffizier ein Milizoffizier. Damit wird die Konzeptionalisierung und Realisierung des Generalstabsdienstes auch durch die Veränderungen des sozialen Rekrutierungsfeldes beeinflusst.

Die Genesis der Stabs- und Generalstabsfunktion

Im wesentlichen haben mich zwei Gründe veranlaßt, im Rahmen dieses Beitrages der Genesis der Stabs- bzw. Generalstabsfunktion nachzugehen. Die Armee der Schweizerischen Eidgenossenschaft innovierte erst im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Generalstabsorganisation und »Generalstabsoffiziere«. Die Schweiz orientierte sich dabei wechselnd an verschiedenen ausländischen Vorbildern: zuerst an Frankreich, dann an Preußen. Die Genesis dieser Vorbilder gilt es vorerst zu klären, bevor die Perzeption und Rezeption von Generalstabs-Konzeptionen oder zumindest von Elementen derselben dargestellt wird.

Ein zweiter Grund liegt darin, daß gerade die sehr zahlreiche moderne deutsche Literatur zur Generalstabsausbildung diesen Fragehorizont vernachlässigt und von einem

scheinbar festen, historisch nicht wandelbaren Generalstabsparadigma, d.h. genauer dem preußisch-deutschen Generalstabsparadigma ausgeht und ausländische Entwicklungen und Akzentverschiebungen ausblendet, vielleicht um den Militarismusvorwurf an die Generalstäbe in Kaiserheer, Reichswehr und Wehrmacht nicht wieder wachzurufen. Das unreflektierte (preußisch-deutsche) Generalstabsparadigma wird jedoch ohne weiters auf andere Armeen übertragen, ohne daß nach anderen eigenständigen Wurzeln und Entwicklungen gefragt wird¹.

Voraussetzung für die Bildung aller Stabs- bzw. Generalstabsfunktionen ist die Auftrennung der Führungsfunktion in Stab und Kommando. Die Bildung ständiger Stabsorgane beginnt bei den absolutistischen Armeen des Ancien Régime, insbesondere in Preußen, wo der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm 1650 neben einem Kabinett aus Adjutanten einen Generalquartiermeisterstab einrichtete. Die Offiziere dieses Generalquartiermeisterstabs verfügten über mathematisierte Terrainkenntnisse, d. h. Topographie, insbesondere Kartographie, sowie Versorgungsstatistik und befaßten sich mit den Verschiebungslinien und feldbefestigten Einquartierungen der Truppen.

Eine wesentliche Akzentuierung erfuhr die Stabsorganisation durch die französischen Revolutionsarmeen. Zur Führung der durch Levée en masse gebildeten Massenhäre war einerseits eine Einteilung in alle Waffen umfassende Divisionen mit selbständiger Stabs-Linienorganisation notwendig, andererseits ein ausgebautes, zentrales Leitungsorgan, ein Etat-Major Général. Diese Stäbe waren eingespielte Werkzeuge Napoleons, die zugeteilten Offiziere, Generaladjutanten und Adjutanten, Ausführende für die Realisierung der Ideen des Militärgenies Napoleon.

Nach den Niederlagen gegen Napoleon wurde auch das preußische Heer divisionalisiert und die Kommandeure der Divisionen und Korps mit einem Stab versehen. Im Rahmen der von Scharnhorst und Gneisenau geprägten preußischen Heeresreform wurde nach französischem Vorbild 1803 nicht nur ein zentraler Generalstab geschaffen, sondern aufbauend auf den Ideen Scharnhorsts ein neuer Offizierstypus entwickelt: der Generalstabsoffizier nach preußisch-deutschem Muster. Diese »ganz andere Klasse von Offizieren«, wie Scharnhorst sie nannte, entwickelte sich aus den Generalquartiermeisterstabsoffizieren heraus; Generalstabsoffizier ist denn auch die verkürzte Bezeichnung für Generalquartiermeisterstabsoffizier². Das Funktions- und Anforderungsprofil des preußisch-deutschen Generalstabsoffiziers verdichtete sich zwischen 1808 und 1822 und etablierte sich nach einigen oberflächlichen Wiederauflösungstendenzen endgültig in der Ära Moltke nach 1857. Der preußisch-deutsche Generalstabsoffizier unterscheidet sich vom französischen Stabsoffizier — die französische Armee kennt keinen »Generalstabsoffizier«, sondern nur den Stabsoffizier — in dreifacher Hinsicht in bezug auf Funktion, Bildung und Karriere.

Funktion

Das in der Zeit der preußischen Heeresreform entworfene neuartige Funktionsparadigma des Generalquartiermeisterstabsoffiziers oder Generalstabsoffiziers — beide

Bezeichnungen wurden synonym gebraucht — scheint wesentlich durch Scharnhorst geprägt worden zu sein³.

Scharnhorst entwickelte die Idee, den oftmals militärisch weder sonderlich gebildeten noch begabten deutschen bzw. preußischen Fürsten, Prinzen und Königen, die für sich beanspruchten, als adelige Kriegsherren an der Spitze von Heereseinheiten zu stehen oder als oberste Kriegsherren den Oberbefehl über die Gesamtarmee zu führen, hochqualifizierte militärische Generalisten beizugeben. Dem preußisch-deutschen Generalstabsoffizier kam damit wesentlich kompensatorische Funktion zu, um mögliche Qualifikationsdefizite der Heereseinheitskommandeure aufzufangen, deren ständischer Anspruch auf kriegsherrliche Positionen in der nach französischem Muster divisionalisierten Massenarmee an sich obsolet geworden war, aber erst 1918 mit dem Untergang des Kaiserreiches liquidiert wurde.

Es waren jedoch nicht nur die Qualifikationsdefizite der adeligen Heeresgruppenführer, die zur Beigabe eines »Kopfes« bzw. »Chefs« führten, sondern die wesentlich veränderte Kriegführung, die Raum und Zeit kombinierend, nach allumfassender Planung und arbeitsteiliger Führung rief. Daß die »partnerschaftliche« Führung von Kommandeur und Chef optimale Resultate zeitigen konnte, wiesen bereits die Freiheitskriege selbst auf. Dieses preußisch-deutsche Führungs-Arrangement verlieh dem Stabschef und den übrigen Generalstabsoffizieren ein ganz anderes Gewicht als den französischen Stabsadjutanten, die primär *exécutants* waren. Mit der Aufwertung der Generalstabsoffiziere als »Junior-Partner« der Kommandeure stellte sich auch die Frage der Mitverantwortung. Ob bereits Gneisenau die Mitverantwortlichkeit der Stabschefs — so wird der 1. Generalstabsoffizier eines Heereseinheitsstabs genannt — postulierte, kann hier nicht entschieden werden⁴. Ein Markstein in der Beantwortung dieser Frage bildete die Instruktion vom 14. 1. 1822 des Generalleutnants von Müffling, preußischer Generalstabsoffizier von 1821 bis 1829. Die Instruktion sah vor, daß die Generalstabsoffiziere nicht nur als bloße Gehilfen und Ausführungsorgane anzusehen seien, sondern als mitverantwortliche Kommandeurberater. Wieweit dieses Konzept wirklich zum Tragen gekommen ist, müßte erst untersucht werden⁵.

Als Kennzeichen der preußisch-deutschen Generalstabskonzeption ist es in der Literatur überall greifbar, und manchmal ist die Tendenz zur Verklärung erkennbar. Des öftern dürften jedoch die Grenzen zur Adjutantur verwischt gewesen sein, es gab sogar Tendenzen, Generalstab und Adjutantur zu vereinen⁶. Moltke, seit 1857 Generalstabsoffizier, soll im Laufe der Hegemonialkriege dem Führungs-Arrangement mit entscheidenden und vollverantwortlichen Kommandeuren und mitverantwortlichen Generalstabsoffizieren, die als Generalisten und Berater des Kommandeurs die Einsatzbefehle entwarfen und ausgestalteten, zum Durchbruch verholfen haben⁷.

Bildung

Diese völlig neue Funktionsumschreibung des preußischen Generalquartiermeisterstabsoffiziers zog ein ebenso neuartiges Bildungs- und Ausbildungsverständnis nach

sich: Umfassende theoretische und praktische Ausbildung war die Voraussetzung zur Einlösung der neuartigen Generalstabsfunktion und der damit verbundenen Kompensationsfunktion. Die Mehrzahl der Generalität, die ihre Karriere im Ancien Régime begonnen hatte, lehnte Bildung und Wissenschaft als nicht standesgemäß ab. Wiederum war es Scharnhorst, der die Grundzüge eines neuen Bildungskonzeptes für die Generalstabsoffiziere ausformulierte:

»Scharnhorst erhebt den Krieg vom Handwerk zur Wissenschaft. Wissenschaftliche Methoden beherrschen die Kriegführung. Im Generalstabsoffizier erscheint der militärische Akademiker auf dem Plan, der die »mechanischen Köpfe« der Handwerker verdrängt⁸.«

Der zukünftige Generalstabsoffizier sollte ein selbständig wissenschaftlich denkender Kopf sein, der sich weder durch den engen Rahmen der Erfahrung leiten ließ, noch sich an (mathematischen) Dogmen der Kriegführung des 18. Jahrhunderts orientierte. Durch eine Theorie und Praxis vermittelnde wissenschaftliche Ausbildung sollte der Generalstabsoffizier Denkvermögen und Urteilskraft gewinnen und einen forschenden, undogmatisch vorwärtstrebenden Geist entwickeln. Scharnhorst maß dabei dem praktischen Bildungswert der (Kriegs-)Geschichte entscheidenden Wert bei⁹. Das große historische »Magazin von Tatsachen« sollte zur Beurteilung einer »Unternehmung« herangezogen werden und als »Erfahrung, welche die Kriegsgeschichte uns darbietet« neben die »eigene Erfahrung« gestellt werden¹⁰.

Einen zweiten Schwerpunkt in der Ausbildung der preußischen Generalstabsoffiziere bildet die Kenntnis der »inneren Verfassung« und der Taktik der drei Waffen (Infanterie, Kavallerie und Artillerie) und deren verbundene Anwendung. Dabei spielte die klassische Quartiermeisterfunktion, die »Anwendung der Truppenbewegung auf dem Terrain im großen sowohl als im kleinen« unter systematischem Einbezug von Raum und Zeit eine große, qualitativ neue Rolle.

Zur Einlösung dieses auf praktische Anwendbarkeit gerichteten Bildungskonzeptes wurde 1810 in Berlin eine »Allgemeine Kriegsschule« eingerichtet, die unter der 1859 erfolgten Umbenennung in »Kriegsakademie« Berühmtheit erlangte.

Weder die utilitarisch-fortschrittlichen Bildungsabsichten Scharnhorsts, noch die neuhumanistischen Einflüsse der 1850er/60er Jahre mochten sich jedoch gegenüber der überhandnehmenden taktisch-handwerklichen Ausbildung zu halten und führten zu einem reduktionistischen Bildungsverständnis, das nicht den selbständig denkenden und forschenden Generalstabsoffizier förderte, sondern den rein militärischen Generalisten, der in seiner Beschränkung zugleich immer mehr Spezialist und Führungshelfer wurde¹¹.

Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, die Entwicklung der Ausbildung des 1818 aufgestellten Corps d'Etat-Major Frankreichs an der Ecole d'Application d'Etat-Major und nach 1873 an der Ecole Supérieure de Guerre zu verfolgen. Mindestens bis 1873 war die Ausbildung der Stabsoffiziere in Frankreich ihren Funktionen entsprechend wesentlich weniger gründlich als an der Kriegsschule bzw. -akademie¹².

Karriere

Neben dem hohen, zunehmend jedoch militärisch verkürzten Bildungsanspruch kennzeichnete den preußisch-deutschen Generalstabsoffizier ein weiteres besonderes Merkmal: eine Karriere, die zwischen Generalstabs- und Truppendienst hin und her wechselt. Bereits Scharnhorst ließ durch eine Kabinettsordre 1809 statuieren, daß die beim Generalstab eingeteilten Offiziere in Friedenszeiten »...eine abwechselnde Dienstleistung bei den Truppen aller Waffen...« zu absolvieren hatten, um so »...mit allen Waffen bekannter zu werden und aus diesem neuen Standpunkt den Gebrauch derselben richtiger zu beurteilen«¹³.

Erst damit konnte die angestrebte Generalistenfunktion auch durch praktische Arbeit sichergestellt werden. Mit der Rotation zwischen Generalstabs- und Truppendienst bezweckte Scharnhorst noch eine andere Absicht: Der Generalstab sollte als Rahmenorganisation dienen, um die begabtesten Offiziere im obengenannten Sinn zu schulen und sie mit offenem, wissenschaftlich geprägtem Geist zur Truppe zurückzuschicken und um im Laufe ihrer Karriere als Divisions- und Korpskommandeure zu dienen¹⁴.

Der intendierte Wechsel zwischen Generalstabs- und Truppendienst wurde von den preußischen Generalstabchefs verschieden gehandhabt. Die Generalstabchefs Grolman (1814—1819), Krauseneck (1829—1849) und Moltke (1857—1888) setzten sich für eine wirkliche Rückversetzung zur Truppe ein, nachdem ihre jeweiligen Vorgänger (Rühle von Lilienstern 1819—1821, Müffling 1821—1829 und Reyher 1849—1857) dieser Institution wenig Beachtung geschenkt hatten¹⁵.

Moltke setzte ab 1858 im Zusammenhang mit der Rückversetzung zur Truppe eine Verbesserung der Beförderungsmöglichkeiten der Generalstabsoffiziere gegenüber den reinen Truppenoffizieren durch. Wieweit das Prinzip von wechselndem Generalstabs- und Truppendienst auch im Kaiserreich mit wachsenden Beständen an Generalstabsoffizieren durchgehalten wurde, muß hier offenbleiben.

Die französische Armee kannte den Wechsel zwischen Stabs- und Truppendienst nur in der Ausbildungsstufe, indem die Absolventen der Ecole d'Application d'Etat-Major vor der Beförderung zum Hauptmann einen Stage régimentaire bei der Infanterie und Kavallerie zu leisten hatten¹⁶. Ab 1838 wurden keine Truppenoffiziere mehr in das Corps d'Etat-Major übernommen, so daß sich die gesamte Karriere innerhalb eines abgeschlossenen Korps und sich lediglich im Stabsdienst vollzog.

Dieser sehr kurze, für Frankreich nur mangelhaft dokumentierte Abriß, zeigt, daß im 19. Jahrhundert zwischen dem preußisch-deutschen Generalstabsoffizier und dem französischen Stabsoffizier bedeutende Unterschiede in bezug auf Funktion, Ausbildung und Karriere bestanden. Während der französische Stabsoffizier seit der Ära Napoleons primär Adjutant und gegenüber dem Kommandeur funktional immer klar inferior blieb und innerhalb des Stabes alle Aufgaben übernimmt, entsteht während der preußischen Heeresreform aus dem Generalquartiermeisterstabsoffizier ein neuer Offizierstypus, der idealtypisch, wissenschaftlich und militärisch umfassend gebildet, als

mitverantwortlicher Berater oder Mitarbeiter des Kommandeurs an der Führung großer Verbände teilhat und sich dadurch von den andern Offizieren des Stabes abhebt.

Die Entwicklung in der Schweiz: Vom französischen zum preußischen Generalstabsparadigma

Zwischen 1804 und 1874 kannte die Schweiz eine Militärorganisation, die durch eine duale Struktur gekennzeichnet war. Die Kantone als Gliedstaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft stellten nach einem Verteilungsplan selbständige Truppenkontingente auf; dem Staatenbund bzw. dem Bundesstaat — die Gründung des Bundesstaates von 1848 änderte daran nichts — oblag die Führung und Koordinierung dieser Truppen. Zu diesem Zweck wurde 1804 noch unter der Oberhoheit und dem Vorbehalt Napoleons ein eidgenössischer Generalstab errichtet, der diese Aufgabe bis 1874 erfüllte. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde die Fiktion aufrechterhalten, jeder Kanton verfügte über eine eigene Armee, zum Teil wieder mit eigenen kantonalen Stäben. Erst ein gemeinsam beschlossenes Aufgebot führte zum Zusammenschluß der kantonalen Kontingente und zur Einteilung der eidgenössischen Armee in Divisionen und Brigaden. Mit Ausnahme der Einteilung in Divisionen und Brigaden war dies im Prinzip die seit dem Hochmittelalter existierende Militärorganisation der Eidgenossenschaft, die über keinerlei permanente militärische Führungskräfte verfügte.

Im Rahmen einer Verfassungsrevision wurden 1874 diese archaischen Strukturen verlassen: das Kontingentsystem aufgegeben, die Armee in permanente, auf Territorien bezogene Divisionen eingeteilt, der 1804 gegründete Generalstab aufgelöst.

Nominell bestand in der Schweiz zwischen 1804 und 1874 wohl eine Generalstabsorganisation und ein Offizierkorps, das deren Positionen besetzte. Die eidgenössischen Militärgesetze von 1804, 1807, 1817 und 1850 institutionalisierten aber unter dem Namen Generalstab einerseits einen Pool von potentiellen Kommandeuren und Adjutanten der aus den kantonalen Kontingenten bei Mobilisierung zu bildenden Divisionen und Brigaden, andererseits unter der Bezeichnung »Quartiermeister-Stab oder Feld-Ingenieur-Korps« eine Offiziersgruppe, die sich vor allem mit Raumproblemen — »allen auf Local-Umstände sich beziehenden Verteidigungs- und Offensiv-Anstalten« — zu befassen hatte.

Diese Offiziere sollten im Kriegsfall »...durch die erforderliche Zahl erfahrener Offiziere von verschiedenen Waffen vermehrt werden, um die wichtigsten Geschäfte eines Quartiermeister-Stabs zu besorgen«. Diese Formulierung läßt erkennen, daß es 1807 Vorstellungen über die »Geschäfte eines Quartiermeister-Stabs« gab. Diese Vorstellungen dürften wesentlich am frühen preußisch-deutschen Generalstabs-Paradigma orientiert gewesen sein.

In der Folge wurden jedoch nicht die Offiziere des Quartiermeisterstabes als Gene-

ralstabsoffizier bezeichnet, sondern der Stab der potentiellen Heereseinheitskommandeure und Adjutanten:

»Die eidg. Obersten versehen bei der eidg. Armee den Dienst von Divisions- und Brigadekommandanten und werden von dem kommandierenden General als Truppenführer (also Generaloffizier oder General) angestellt. Diese klare Bestimmung wurde im Jahr 1815 übersehen und alle Offiziere, die den Dienst als Adjutanten versahen, wurden eben auch als dem Generalstab angehörend, als Generalstabsoffiziere angesehen, was sie offenbar nicht waren¹⁷.«

In der »Anleitung für den Generalstab« aus dem Jahre 1823 ist die Reduzierung der Offiziere des Feld-Ingenieur-Korps auf rein genietechnische Fragen bereits weitgehend festgeschrieben. In Abweichung vom Militärreglement von 1817 wird von den Offizieren des Geniekorps gesprochen, die verantwortlich sind für: »Auswahl von Positionen, Erbauung von Werken, Rekognoszierungen, Kampierungen, etc. sowie für die Aufstellung, Bewegung und Anwendung der zur Division gehörenden Truppen dieser Waffe...¹⁸«

Damit besaß die Schweiz zwischen 1804 und 1874 wohl eine Generalstabsorganisation, jedoch keine Offiziere mit der Funktion und dem Pflichtenheft eines Generalstabsoffiziers, zumindest nicht nach preußisch-deutschem Muster. Nominell wurden jedoch alle eidgenössischen Offiziere zumindest als Offiziere des Generalstabes bezeichnet. Alle im Untersuchungszeitraum gültigen »Anleitungen für den Generalstab« von 1823, 1847 und 1859 halten in Paragraph 1 fest:

»Der Generalstab einer Armee besteht aus der Gesamtzahl derjenigen Personen die zur Armee Truppenkorps zugeteilt zu sein.«

Primäres Kriterium war die Zugehörigkeit zum zentralen eidgenössischen Führungsorgan, das bis 1845 als eidgenössischer Generalstab und mit dem 1845 modifizierten Militär-Reglement von 1817 als eidgenössischer Stab bezeichnet wurde. Nach diesem Reglement bestand der eidgenössische Stab aus folgenden Militärbeamten und Stäben: Oberstquartiermeister, Oberstinspektor der Artillerie und Oberstkriegskommissär sowie General-, Quartiermeister-, Artillerie- und Justizstab sowie Oberkriegskommissariat.

Wie ist diese Entwicklung zu erklären? Folgende drei Erklärungsansätze sind anzuführen:

1. eine Orientierungsänderung vom preußisch-deutschen Generalstabs-Paradigma zum französischen Stabs-Paradigma; 2. die Zwitterstellung der Quartiermeisterstabs-Offiziere als Generalstabsoffiziere und Ingenieur- bzw. Genie-Offiziere und 3. die föderalistische Dimension des Eidg. Stabes bzw. Generalstabes.

1. Das preußisch-deutsche Generalstabs-Modell scheint durch das französische Stabs-Modell verdrängt worden zu sein, das im (General)-Stabsoffizier primär den ausfüh-

renden Adjutanten des Kommandanten sah. Dies wird durch die Funktionsbeschreibung für die Stabsadjutanten in der »Anleitungen für den Generalstab« aus den Jahren 1823, 1847 und 1859 ersichtlich:

»Die Verrichtung der Stabsadjutanten können auf keine bestimmte Weise angegeben werden, denn sie sollen ohne Unterschied alle Aufträge erfüllen, womit ihre Chefs sie zu beauftragen für angemessen erachten. Stets zur Verfügung ihrer Chefs, sollen sie zu jeder Zeit bereit sein, deren Befehle, von welcher Art sie seyn mögen, auszuführen. In Ermangelung wichtigerer Geschäfte können sie gebraucht werden, um in deren Bureaux ihrer Chefs unter der Leitung der Vorsteher dieser Bureaux zu arbeiten¹⁹.«

Diese Funktionsbeschreibung entspricht weitgehend der französischen Auffassung des Stabsoffiziers.

2. Das Konzept, den Quartiermeisterstab mit »Offiziers von verschiedenen Waffen« zu ergänzen und als Generalquartiermeisterstab wirken zu lassen, kam in der Folge nicht zum Tragen. Die Offiziere des Quartiermeisterstabes wurden einseitig als Feldingenieure und Genieoffiziere eingesetzt. Im Gegensatz zur preußisch-deutschen Entwicklung erfuhren die schweizerischen Quartiermeisterstabsoffiziere eine Einengung auf genietechnische Probleme. Dies zeigt sich auch bei der Benennung der Institutionen: Der Quartiermeisterstab wurde in Geniestab umbenannt, die Stellung des Oberstquartiermeisters in Oberst des Genie umbenannt.

3. Ein nicht zu unterschätzendes Moment zur Erklärung dieser Entwicklung dürfte der föderalistischen Struktur des eidgenössischen Militärwesens zukommen. Die französische Stabskonzeption kam dieser Gegebenheit viel näher. Kommandanten und Adjutanten konnten aus dem kantonalen und fremden Dienst ohne aufwendige Ausbildung rekrutiert werden und zu Offizieren des eidgenössischen Generalstabs erklärt werden. Zwar gab es seit 1819 eine »Eidgenössische Zentralmilitärschule« — die Bezeichnung in Anlehnung an Frankreich ist unverkennbar —, die vor allem der Artillerie- und Genieausbildung diente²⁰.

Bei der Besetzung der Offiziersstellen des Eidgenössischen Generalstabes waren jedoch nicht Eignung und Ausbildung allein ausschlaggebend. Die Kantone hatten ein Vorschlagsrecht und wachten aufmerksam über das eidgenössische Gleichgewicht bei der Besetzung von Offiziersstellen des eidgenössischen Stabes.

Die Qualifizierung von Generalstabsoffizieren nach preußisch-deutschem Muster widersprach der föderalistischen Führungsstruktur auf Milizbasis. Ein permanentes, hochqualifiziertes Führungszentrum vertrug das föderalistische System nicht: Weder waren die Kantone bereit, die notwendigen finanziellen Mittel bereitzustellen, noch wollten sie sich einer starken zentralen Institution aussetzen.

Die komplexe Organisation des eidgenössischen Generalstabs als zentrales Führungsinstrument einer föderativen Kontingentsarmee und die heterogene Funktionsstruktur der dem Generalstab zugeteilten Offiziere brachten dem eidgenössischen Generalstab

und seinen Offizieren eine anhaltende Kritik ein, die mit dem Bericht von General Bachmann über den Feldzug von 1815 begann und mit dem Bericht über die Grenzbesetzung 1870/71 von General Herzog und den Vorarbeiten zur Reorganisation von 1874 einen Abschluß fand.

Die Vorstellung vom »eigentlichen«, vom Generalstabsoffizier »im engeren Sinn« — um den Sprachgebrauch der Kritiker zu übernehmen — sei anhand der von Bruno Uebel, einem in die Schweiz emigrierten deutschen Liberalen, formulierten »unerläßlichen Erfordernisse zu einem eidgenössischen Generalquartiermeisterstabs-Offizier« wiedergegeben. Uebel stellt sich die Vorfrage, »ob... an einen eidgenössischen Stabsoffizier dieselben Ansprüche zu machen sind, wie an das, was man gewöhnlich (europäisch zu nehmen) unter einem Generalstabsoffizier versteht«²¹. Uebel vertritt dabei die Meinung, »daß die Ansprüche an den eidgenössischen Generalstab um so höher zu treiben sind, je weniger man die ganze Masse des Heeres mit allen seinen Details, gleichsam von Mann zu Mann mechanisch so aus- und zusammenzubilden vermag, als dies die Einrichtungen regulärer Armeen erlauben«. Ein Milizheer, das vom »Instinkte der Vaterlandsliebe, des Freiheitssinns, der natürlichen Streitbarkeit des Volks« lebt, muß um so mehr dafür sorgen, daß »in das kleine Korps Wissenschaft und Geist gleichsam gedrängt werden«.

Vom »Offizier aller Waffen, dem Generalstabsoffizier«, werden Kenntnisse aus folgenden Bereichen, die »lebendig miteinander verwoben sein« müssen, verlangt:

- ☐ »Taktik und zwar Taktik aller Waffen, ... Waffenlehre, oder die Kenntnis des Materiellen der verschiedenen Waffen nach ihrem verschiedenen Gefechtsgebrauch, ... Vorpostendienst, ... Terrainkenntnis, ... Militärisch Aufnehmen und Zeichnen können, ... Elementar-Mathematik bis zur Trigonometrie, ... Lesen einer Karte, ... Flußübergänge kennen, ... Pontonierwesen, ... Ausmitteln der Kolonnenwege, ... Bivakieren und Lagern ... hierbei handelt ... sichs ... wiederum um eine eigentümliche Gedankenkombination von taktischen und Terrainverhältnissen: ... Fortifikation;
- ☐ ... um die vielen und schnellen Bewegungen, die der mehrste Teil der aufgeführten Erfordernisse verlangt, ausführen zu können, ist natürlich notwendig, daß der Generalstabs-Offizier reiten kann;
- ☐ ... Als Gehülfen des höhern Führers im Hauptquartier (ist es) ... die Strategie, die Führung der Armee im Großen ..., der er hier zu dienen hat. Er dient ihr aber nur indem er wissenschaftlich von ihr weiß;
- ☐ ... Kenntnis von der Statistik seines Landes, ... Verpflegungswesen aufgefaßt in seiner höhern strategischen Beziehung²¹.«

Uebel orientierte sich bei der Ausformulierung dieses Anforderungsprofils an dem, was »in einem unserer bedeutenden Nachbarstaaten gilt«. Zweifellos handelt es sich dabei um Deutschland bzw. Preußen. Das 1818 gegründete Generalstabskorps Frankreichs kommt nicht in Frage, galt doch dort weiterhin die napoleonische Stabsauffassung, die im Generalstabsoffizier in erster Linie den rein Ausführenden, den Schreiber und

Übermittler sah. Diese französische Auffassung hatte sich auch in der Schweiz durchgesetzt — »unter Dufour war der Generalstabschef nicht viel mehr als ein Kanzleichef, dem der General seine Dispositionen in ein Heft diktierte...²²«. Der eidgenössische Generalstab wurde jedoch zunehmend an der preußisch-deutschen Auffassung gemessen und kritisiert.

Im Anschluß an den oben zitierten »Forderungskatalog« stellt Uebel fest, daß die Offiziere des eidgenössischen Stabes »... mit ihrem gegenwärtigen Wissen und Können den umfassenden Pflichten... nicht ganz gewachsen sind«, jedoch sonst niemand an ihre Stelle treten könnte und nur »in der Einrichtung des Generalstabs selber« die Kraft liege, »seine Glieder ihres hohen Berufs würdig zu machen«. Die Intensität der Kritik nahm stetig zu: Der Generalstab »wird in der Eile... oft aus heterogenen Elementen gebildet«²³; es wird beklagt, »...daß der Eintritt... wegen der viel größeren Kosten... nur von Reichen gesucht wird, und die Konkurrenz von Männern mit hinreichender Fachbildung um so geringer ist als die Erziehung des Reichen selten eine streng wissenschaftliche, an beharrliches Arbeiten gewöhnende ist«²⁴, »daß Manches daran krank und schlecht sei...²⁵«, und daß den Offizieren »die Reife des Urteils abging...²⁶«, es wird festgestellt, daß es einer »klar bewußt ordnenden Hand bedarf, um aus dem unfruchtbaren Chaos, in welchem unser Stab... dato sich befindet, ein Offizierskorps zu erstellen, das... mit jedem fremden Stabe den Vergleich ganz gut aushält«²⁷, und die Kritik gipfelt in der spitzen Bemerkung Rüstows: »So lang mit Vorliebe der eidgenössische Generalstab aus Unkraut zusammengesetzt wird, darf man niemals verlangen, daß er genießbare Früchte trage«²⁸.

Daß die scheinbar verbreitete mangelhafte Qualifikation und Kompetenz in erster Linie auf die Organisationsstrukturen und die Vermischung von Kommando-, Generalstabs- und Adjutantenfunktion zurückzuführen war, wurde durchaus gesehen: »Die Schuld liegt weniger an den einzelnen Offizieren, als eben an den inneren Mangelhaftigkeiten...²⁹«. Zwischen 1804 und 1874 gab es für den eidgenössischen Generalstab weder ein klar formuliertes Funktionsbild, noch ein komplementäres Anforderungsprofil und entsprechende karrieregebundene Ausbildungsstufen. 1843 wurde von der Tagsatzung zwar ein »Programm der notwendigsten Eigenschaften und Kenntnisse, über deren Besitz sich alle angehenden Offiziere aller Waffengattungen und der verschiedensten Fächer des eidgenössischen Stabs auszuweisen haben« angenommen. Dabei handelt es sich allerdings um ein Minimalprogramm an allgemeiner und militärischer Bildung: Sekundarschulbildung und Unteroffiziersausbildung genügten, um als Unterleutnant in den eidgenössischen Generalstab zu treten. Die erst 1841 eingeführte und nach einer Unterbrechung 1853 wieder aufgenommene Generalstabsausbildung an der Zentralschule beschränkte sich auf einen einzigen Generalstabskurs, der von allen Gradstufen gemeinsam besucht wurde und keine Fortsetzungskurse kannte, die mit Avancement und Funktionszuteilung in Zusammenhang standen.

Aufgrund einer Verfassungsreform im Jahre 1874 konnte ein Jahr später ein Militärgesetz (Militärorganisation) erlassen werden, das vom überkommenen Kontingentsystem abging und neben permanenten Divisionskommandeuren ein getrenntes Adjutan-

ten- und Generalstabskorps sowie entsprechende Ausbildungskurse schuf. In einer Hinsicht folgte jedoch das neue Militärgesetz nochmals dem französischen Vorbild: Nach der Ernennung zum Generalstabshauptmann war nur eine reine Generalstabskarriere ohne Rückversetzung zur Truppe vorgesehen. Bereits anfangs der 1880er Jahre wurde dieser Umstand von Ulrich Wille, einem führenden Militärpublizisten dieser Zeit und nachmaligem Oberbefehlshaber im Ersten Weltkrieg, bemängelt. Kritisch führte Wille zum französischen Generalstabsmodell aus: »War dieses System den Franzosen trotz stehender Armee, trotz der brillanten Kriegsschule von St. Cyr nachtheilig, so ist es uns bei einem Milizheer noch ungleich nachtheiliger³⁰.«

Als Reformmodell hatte Wille das »preußische Vorbild vor Auge«, als er folgendes festhielt:

»Daß unser Generalstab, wie er jetzt ist, an Kenntnissen und Bildung seiner Aufgabe voll gewachsen ist... und doch fehlt dem Generalstabsoffizier etwas, und zwar gerade das, was ihn besonders befähigt, seine reichen Kenntnisse immer richtig zu verwenden, die praktische Thätigkeit des Generalstabsoffiziers und die nur durch Erfahrung zu erwerbende Kenntniss des wirklichen Mechanismus der Truppenführung... Damit nun auf der einen Seite die reichen Kenntnisse, welche durch den Dienst im Generalstab zu erwerben sind, möglichst nutzbringend für die Armee in ihrer Allgemeinheit werden und auf der andern Seite den Offizieren des Generalstabes die Gewohnheit, Truppen zu führen und nach ihrer wirklichen Leistungsfähigkeit zu beurteilen, nicht verloren gehe und schließlich damit ihnen ein günstiges Avancement eröffnet werde, als es jetzt möglich ist, würde ich vorschlagen, daß die Hauptleute des Generalstabes nach vier Jahren wieder theilweise in die Truppe zurücktreten³¹.«

Mehr als zehn Jahre später wurde in der Tat die periodische Rückversetzung der Generalstabsoffiziere zur Truppe verfügt und anlässlich der Revision der Militärorganisation 1907 vor dem Eintritt in den Generalstab ein Kompaniekommando bei der eigenen Waffe verlangt.

Die Schweiz näherte sich damit dem preußischen Modell weitgehend an, wenn auch, durch das Milizsystem bedingt, die militärwissenschaftliche Ausbildung wesentlich geringer bleiben mußte.

Rekrutierung des Miliz-Generalstabes

Die weiter oben angeführte Kritik an den eidgenössischen Generalstabsoffizieren weist nicht nur auf die konzeptionellen Mängel der Generalstabsorganisation zwischen 1804 und 1874 hin, sondern auch auf die Probleme der Rekrutierung eines Miliz-Generalstabes.

In noch höherem Maß als bei den Truppenoffizieren stellt sich bei den Generalstabsoffizieren die Problematik der Abkömmlichkeit und der Verfügung über Ressourcen,

um die durch zusätzliche Ausbildung verlängerten Dienstzeiten leisten zu können und die notwendigen Ausrüstungskosten, insbesondere die Haltung eines Pferdes, übernehmen zu können. Zu den Ressourcen gehört auch die zivile Ausbildung, auf der die Qualifizierung der Miliz-Generalstabsoffiziere aufbauen muß.

Der Wandel des sozialen Rekrutierungsfeldes des schweizerischen Generalstabes im 19. Jahrhundert ist durch die Aufhebung der Schweizer Solddienstregimenter um 1830 in Frankreich, Spanien und Holland sowie dem politischen und z. T. ökonomischen Positionsverlust der Solddienst-, Handels- und Verwaltungspatriziate gekennzeichnet und dem gleichzeitigen politischen und ökonomischen Aufstieg des Besitz- und Bildungsbürgertums (siehe Tabellen 1 und 2).

Bis 1830 konnte beinahe die Hälfte der Generalstabsoffiziere aus ehemaligen Solddienstoffizieren rekrutiert werden, die andere Hälfte mußte aus kantonalen Truppenoffizieren gewonnen werden. Alle Offiziere wurden entsprechend ihren Dienstzeiten und ihrem Rang extern in eine Gradposition rekrutiert. Mit dem weitgehenden Wegfall der Solddienstoffiziere mußten vermehrt Subalternoffiziere mit bürgerlichen Berufen in eine interne Karriere rekrutiert werden³². Obwohl der Akademisierungsgrad nach 1830 auf rund 30 Prozent anstieg, wurden die aus besitz- und bildungsbürgerlichen Berufen stammenden Offiziere als für den Generalstabsdienst als wenig geeignet eingeschätzt, wie die heftige Kritik aufzeigt (siehe Tabelle 3). Sollte das preußisch-deutsche

Tabelle 1: Fremde Dienste 1804—1870 (in Prozent n = 570)

	1804—31	1832—47	1848—56	1857—70	alle
1 waren in fr. Dienst	45,5	18,9	12,8	20,4	26,7
2 (n)	(176)	(127)	(86)	(181)	(570)

Tabelle 2: Beruf: Erwerbszweig 1804—1874 (in Prozent, n = 532)

	1804—31	1832—47	1848—56	1857—70	alle
1 Berufsmilitär	33,3	10,1	12,3	22,4	21,4
2 Handwerk, Gewerbe, Landwirtschaft	0,6	5,9	8,6	5,9	4,7
3 Industrie, Bau, Transport	3,1	12,6	11,1	12,4	9,4
4 Handel, Bank, Spedition	12,3	10,9	13,6	15,9	13,3
5 Unterricht	1,2	3,4	2,5	1,2	1,9
6 Verwaltung, Gericht	7,4	13,4	9,9	7,6	9,2
7 Magistraten	8,0	7,6	2,5	2,4	5,3
8 Bildungsberufe	6,8	16,0	21,0	18,2	14,7
9 Rentner	27,2	20,2	18,5	14,1	20,1
10 (n)	(162)	(119)	(81)	(170)	(532)

Generalstabskonzept innoviert werden, mußte auf ein erweitertes Bildungspotential gegriffen werden. Nach der Reform von 1875 stieg der Akademisierungsgrad auf über 70 Prozent an (siehe Tabelle 4). Die Berufsstruktur veränderte sich insofern, als bil-

Tabelle 3 Studium 1804—1874 (in Prozent, n = 570)

	1804—31	1832—47	1848—56	1857—70	alle
1 haben studiert	9,1	31,5	26,7	32,0	24,0
2 (n)	(176)	(127)	(86)	(181)	(570)

Tabelle 4: Zeitliche Entwicklung der Bildung 1875—1945 (in Prozent, n = 855)

	1875—95	1896—1907	1908—13	1914—18	1919—38	1939—45	total
Akademiker	61,4	72,4	72,6	72,6	73,0	75,6	71,2
davon: kein							
Abschluß	10,8	7,6	9,6	4,4	6,5	4,6	7,0
Mittelschule	7,6	4,8	8,2	8,0	10,9	9,1	8,5
Fachschule	5,1	4,8	2,7	5,3	4,8	5,1	4,8
Grundschule	26,0	18,1	16,4	14,2	11,3	10,2	15,4
(keine Ang.)	(23,4)	(11,4)	(12,3)	(14,2)	(9,1)	(8,5)	(12,5)

Tabelle 5: Anteil der Instruktionsoffiziere 1875—1945 (in Prozent)

	1875—95	1896—1907	1908—13	1914—18	1919—38	1939—45	total
Instr.	19,6	28,6	43,8	29,2	36,5	32,9	31,3
(n)	(158)	(105)	(73)	(113)	(230)	(176)	(855)

Tabelle 6: Zeitliche Entwicklung der Berufsstruktur zum Zeitpunkt des Eintritts in den Generalstab (1875—1945) (in Prozent, n = 852)

	1875—95	1896—1907	1908—13	1914—18	1919—38	1939—45
1 Berufsmilitär	28,2	29,8	46,9	35,4	40,4	38,6
2 Magistraten,						
Verwaltung	11,5	9,6	6,8	11,5	11,7	9,7
3 Industrie, Banken						
und Verbände	21,2	26,0	11,0	14,2	17,4	19,9
4 Kaufleute	9,0	2,9	4,1	1,8	1,7	2,3
5 Gewerbe, Handwerk						
und Landwirtschaft	3,2	3,8	2,7	1,8	2,2	1,1
6 Freie Berufe	18,6	23,1	28,8	32,7	26,5	28,4
7 Rentner	8,3	4,8	0,0	2,6	0,0	0,0
(n)	(156)	(104)	(73)	(113)	(230)	(176)

dungsmäßig weniger qualifizierte Berufe, wie Kaufleute und Gewerbetreibende einerseits zugunsten von freien Bildungsberufen, insbesondere Rechtsanwälten und Ingenieuren, sowie selbständigen Unternehmern und unselbständigen Unternehmens- und Betriebsleitern, andererseits von Instruktionsoffizieren (professionelle Ausbilder der Truppen) verdrängt wurden (siehe Tabellen 5 und 6). Die Instruktionsoffiziere hatten seit der Jahrhundertwende ein eminentes Interesse an einer Generalstabskarriere, verbesserte dies doch seit der Professionalisierung der Heereseinheitskommandi 1912 die Chancen, diese Positionen zu erreichen.

Die Annäherung an das preußisch-deutsche Generalstabsparadigma in bezug auf Funktion, Ausbildung und Karriere war in der Schweiz erst mit der Veränderung institutioneller und gesellschaftlicher Randbedingungen möglich. Die Zentralisierung des schweizerischen Militärwesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die mit der Militärorganisation von 1907 abgeschlossen wurde, bewirkte die institutionellen Voraussetzungen. Die Entwicklung einer bürgerlichen Gesellschaft mit hohen Abkömmlichkeits- und Bildungsressourcen bildeten die gesellschaftlichen Voraussetzungen für einen Generalstab nach preußisch-deutschem Muster auf Milizbasis.

Anmerkungen

- ¹ Model, Hansgeorg: Der deutsche Generalstabsoffizier. Seine Auswahl und Ausbildung in der Reichswehr, Wehrmacht und Bundeswehr. Frankfurt a. M. 1968, S. 255 ff.
- ² Höhn, Reinhard: Scharnhorsts Vermächtnis. Frankfurt a. M. 1972, S. 302.
- ³ Siehe Höhn, a. a. O. und Stübig in diesem Band.
- ⁴ Kurz, Hans-Rudolf: Der militärische Stab: seine Geschichte, Gestalt und Funktion. In: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift 1956, S. 562 ff.
- ⁵ Siehe zu dieser Problematik Ritter, Gerhard: Staatskunst und Kriegshandwerk. Bd. I. München 1970, S. 375.
- ⁶ Kessel, Eberhard: Moltke. Stuttgart 1957, S. 179, und von Cochenhausen, Friedrich: Von Scharnhorst zu Schlieffen 1806—1906. Hundert Jahre preußisch-deutscher Generalstab. Berlin 1933, S. 142.
- ⁷ Ritter, a. a. O., S. 347.
- ⁸ Höhn, a. a. O., S. 359.
- ⁹ Siehe Stübig in diesem Band.
- ¹⁰ Stübig, Heinz: Armee und Nation. Die pädagogisch-politischen Motive der preußischen Heeresform 1807—1814. Frankfurt a. M. 1971, S. 177.
- ¹¹ Bald, Detlef: Der deutsche Generalstab 1859—1939. Reform und Restauration in Ausbildung und Bildung. München 1977 (Berichte des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, Bd. 7).
- ¹² Hittel, James: The military staff, its history and development. Harrisburg 1949, S. 107.
- ¹³ Geheimes Staatsarchiv. Preußischer Kulturbesitz. Berlin, Rep. 92, Vaupel, Nr. 44, S. 71—73.
- ¹⁴ Höhn, a. a. O., S. 302.
- ¹⁵ von Cochenhausen, a. a. O., S. 149, und Kessel, a. a. O., S. 69.

- ¹⁶ von Boehn, Hubert: Generalstabsgeschäfte. 1862.
- ¹⁷ Allgemeine Schweizerische Militärzeitung 1855, S. 281.
- ¹⁸ Anleitung für den Generalstab der eidgenössischen Bundesarmee 1923, S. 30 § 89.
- ¹⁹ A. a. O., S. 20 § 49; Anleitung für den Generalstab der eidgenössischen Bundesarmee 1847, S. 16, § 29; Anleitung für den Generalstab der eidgenössischen Armee 1859, S. 15 § 26.
- ²⁰ Affolter, Heinrich Christoph: Die Eidgenössische Centralmilitärschule in Thun 1819—1874, Lizentiatsarbeit Universität Bern. Ms. 1982.
- ²¹ Helvetische Militärzeitschrift 1834, S. 149 ff.
- ²² Kurz, a. a. O., S. 678.
- ²³ Helvetische Militärzeitschrift 1839, S. 154.
- ²⁴ Helvetische Militärzeitschrift 1840, S. 237.
- ²⁵ Allgemeine Schweizerische Militärzeitung 1855, S. 281.
- ²⁶ Schweizerische Militär-Zeitschrift 1852, S. 411.
- ²⁷ Allgemeine Schweizerische Zeitung. 1869, S. 11.
- ²⁸ Rüstow, Wilhelm: Die Reform des Eidgenössischen Generalstabes. Zürich 1859, S. 53.
- ²⁹ Schweizerische Militärzeitung 1853, S. 18.
- ³⁰ Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie 6/1881, S. 173.
- ³¹ A. a. O. S. 177.
- ³² Jaun, Rudolf: Der Schweizerische Generalstab. Das Eidgenössische Generalstabskorps 1804—1874. Bd. 3 Basel 1983, S. 221.